

Pleiku, Vietnam

Es wird der größte Schlag im bisherigen Krieg gegen Charly sein. In der Provinz Tay Ninh, nahe der Grenze zu Cambodia, befinden sich die Hauptelemente der 9. Viet Cong Division mit der Zentrale für Partisanen-Operationen in Südvietnam.

Seit dem Überfall im Reisfeld waren sechs Wochen vergangen. Frische Truppen kamen an, und die Delta Kompanie hatte wieder ihre volle Gefechtsstärke. Das Oberkommando in Saigon hatte eine Offensive beschlossen, deren Ausgang kriegsentscheidend sein sollte.

„Wir werden nicht alleine sein“, sagte Captain Hudson. „Teile der Ersten und Vierten Infanterie Division sind dabei. Außerdem eine Brigade der 173. Luftlande-Division. Die Operation beginnt in dreiundvierzig Stunden, um exakt 04:00 Uhr.“

Nach der Formation saßen Max, Tony und Cooper in ihrem Zelt.

„Mann, noch vier Monate in diesem verdammten Land, ehe ich mich an meinem kalifornischen Strand wieder sonnen kann“, sagte Tony sentimental.

„Du weißt, dass ich dir das Wiedersehen mit deiner Familie gönne, aber es sind schon Soldaten wenige Tage vor ihrer Abreise gefallen. Also nicht leichtsinnig werden“, mahnte Max. „Übrigens, habe ich an Abrams Mutter geschrieben. Ich versprach, sie nach meiner Rückkehr zu besuchen.“

„Hoffentlich musst du keinen Brief an meine Frau schreiben“, meinte Tony etwas bedrückt.

„Er hat sich stark verändert seit dem Vorfall im Reisfeld“, dachte Max. Laut sagte er: „Red keinen Quatsch. Ich glaube, dass wir das Schlimmste schon hinter uns haben. Als Teil einer Großoffensive sind unsere Chancen viel besser als in den Gefechten der Vergangenheit. Was meinst du dazu, Coop?“

„Finde ich auch“, stimmte der Texaner bei.

„Also gut, ihr habt mich überzeugt.“ Tonys Miene hellte sich auf. Er griff links neben seinen Sitz und sagte: „It’s beer time, Gentlemen!“

Tay Ninh lag zweihundertvierzig Kilometer Luftlinie von Pleiku entfernt und fünfundzwanzig Kilometer vor der Grenze zu Cambodien. Die Truppen für diese Großoffensive wurden aus allen Teilen Vietnams herangezogen.

Um 02:00 Uhr waren die Helikopter der Delta-Kompanie in der Luft. Es war Vollmond und die Nacht sternenklar. Die Veteranen der Kompanie, zu denen Max, Tony und Cooper jetzt gehörten, hatten schon mehr als eine Feuertaufe hinter sich. Sie blickten ruhig und gelassen aus dem Fenster des CH-47 Chinook Helikopters zu der Cobra Eskorte hinüber. Die zwei Rotoren des Chinook trieben den Heli mit einer Geschwindigkeit von 300 km/h voran. Die neuen Truppen saßen angespannt, krampfhaft ihre Waffen festhaltend, in den Sitzen.

Der Landeplatz, der ihnen zugewiesen worden war, entsprach etwa der Größe eines Fußballfeldes. Die Artillerie hatte sich einen Kilometer vor dem Dschungel aufgebaut. Der Angriff sollte in vier Phasen verlaufen.

Um Punkt 04:00 Uhr eröffneten die 175 mm Feldkanonen das Feuer. Nach vierzig Minuten Stahlgewitter flogen zwei Staffeln F-4 Phantom mit Napalm ihren Einsatz. Die dritte Phase war der Angriff von Kampfhubschraubern, die den Schauplatz der Verwüstung auf Baumgipfelhöhe überflogen und mit ihren Gatling Guns auf alles schossen, was sich noch bewegte. Im Morgengrauen rückten dann die Bodentruppen in breiter Front in den Dschungel vor.

Die Säuberungsaktion betraf zwanzig Dörfer. Dies klang sehr einfach, war aber äußerst kompliziert und gefährlich. Die Viet Cong Division hatte zwar schwere Verluste erlitten, war aber immer noch ein sehr gefährlicher Adversary. Zudem konnte man unter den Dorfbewohnern nicht unterscheiden, ob es sich um harmlose Bauern oder Viet Cong handelte. Auch Frauen und Jugendliche wussten eine Handgranate abzuziehen oder ein Gewehr zu gebrauchen. In den Hütten war es strengstens verboten, irgendwelche gefundenen Waffen als Souvenir an sich zu nehmen, da das schöne Stück beim Anfassen meistens eine Explosion auslöste.

Die Delta Kompanie stieß auf schwachen Widerstand. Wahr-

scheinlich hatte sich der Rest der VC-Division über die Grenze nach Cambodia zurückgezogen. Max' Gruppe näherte sich vorsichtig einem Dorf. Ein Schwein und mehrere Hühner liefen herum. In der Dorfmitte knieten die Bewohner mit erhobenen Händen. Amerikanische Soldaten einer Fremdeinheit bewachten sie.

„Wer hat hier das Kommando?“, fragte Max einen der Männer. Dieser grinste dümmlich und antwortete: „Lieutenant Rollins, aber der ist im Moment beschäftigt.“

„Wo ist er, Soldat?“ Max' harte Stimme ließ das Grinsen auf dessen Gesicht verschwinden.

„Dort drüben“, der Mann zeigte mit dem Gewehr in Richtung einer Hütte. „Ich würde nicht raten, ihn jetzt zu stören.“ Wieder erschien das dämliche Grinsen.

„Achte auf die Kerle, hier stimmt etwas nicht!“, sagte Max zu Cooper. Max ging auf die Behausung zu, die rechts am Dorfausgang lag. Als er sich näherte, vernahm er ein unterdrücktes Wimmern. Beim Betreten der Hütte stockte ihm der Atem. Das Wimmern kam von einem etwa zwölf Jahre alten Mädchen, das nackt auf einem Tisch lag. Ein Soldat stand am Kopfende und hielt seine Arme fest, während ein anderer das Kind brutal vergewaltigte.

„Aufhören!“, peitschte Max' Stimme in den kleinen Raum. In seinen Augen glühte ein grünes Feuer.

Der Vergewaltiger ließ langsam von dem Mädchen ab. Auf seinem Namensschild stand Rollins. Könnte das der Sohn von General Rollins sein? Max erinnerte sich vage an einen Zeitungsartikel der Star Banner, in dem ein Bild von dem General und seinem Sohn zu sehen war, als der General das Kommando einer Infanterie Division in Vietnam übernommen hatte.

Der Lieutenant zog sich langsam die Hosen hoch. Er war von untersetzter Gestalt. Die zusammengewachsenen Augenbrauen gaben seinem Gesicht ein etwas affenartiges Aussehen.

„Verschwinden Sie – das ist ein Befehl, Sergeant“, schnarrte er.

„Was Sie hier tun, Lieutenant, ist ein Kriegsverbrechen.“

„Zum letzten Mal, Sergeant, verschwinden Sie oder ich bringe Sie vor ein Kriegsgericht wegen Befehlsverweigerung, während ei-

nes Kampfeinsatzes. Im Kriegszustand ist das automatisch ein Todesurteil.“ Er deutete auf den Soldaten, der das Mädchen immer noch hielt und fügte hämisch hinzu: „Er ist mein Zeuge, wo ist Ihr Zeuge, das Mädchen etwa? Der kleinen Schlampe glaubt doch keiner etwas. Somit steht Ihr Wort gegen das unsere.“ Höhnisch grinsend fuhr er fort: „Wenn Sie aber vernünftig sind, können wir alle unseren Spaß haben, also entscheiden Sie sich.“

„Ich habe mich schon entschieden“, sagte Max hart mit einem Blick auf das Kind, das da lag wie eine zerbrochene Puppe. „Ich werde einige meiner Leute als Zeugen rufen. Der Zustand der Kleinen ist ja unmissverständlich. Danach gehe ich gerne mit Ihnen vor ein Kriegsgericht – Sir!“ Zu dem Soldaten, der das Mädchen immer noch fest hielt, sagte er: „Nimm deine dreckigen Pfoten von ihr.“ Max drehte sich zum Eingang, um Cooper zu rufen. Er wusste aber im selben Moment, dass er damit einen unverzeihlichen Fehler machte. Als er sich dem Lieutenant wieder zuwandte, startete er in den Lauf der 9 mm Beretta des Offiziers, dessen Gesicht diabolische Züge angenommen hatte.

„Tut mir leid, Sergeant, aber im Krieg passieren die seltsamsten Dinge. Wie Sie so hereingeschlichen kamen, hätte dies genauso gut ein Viet Cong sein können. Sie kennen das doch, erst schießen, dann nachschauen.“ Ein grausames Lächeln verzerrte die Lippen des Lieutenants. „Ein Versehen, wie es jeden Tag hundertmal passiert.“

Er zielte auf Max, und der zweifelte nicht für einen Moment, dass der Lieutenant ihn jetzt liquidieren würde. Max' muskuläres Gedächtnis verkürzte seine Reaktionszeit, als er sich fallen ließ und gleichzeitig den Abzug seines Gewehrs betätigte. Die Kugeln der Beretta drangen in die Tür, vor der Max gerade gestanden hatte. Das stahlummantelte Geschoss der M14 riss den Lieutenant von den Beinen und schleuderte ihn an die Wand des Raumes. Er war tot, noch ehe er den Boden berührte.

Das Mädchen verfolgte das Geschehen mit vor Schreck geweiteten Augen. Max nahm eine Decke von einem Bett und legte sie ihr um. Er nahm sein Bajonett aus der Scheide und hob damit die

Beretta vom Boden auf. Zwei Patronen fehlten im Magazin. Man konnte deutlich erkennen, dass die Pistole soeben abgefeuert wurde. Die Geschosse hatten ihn knapp verfehlt. Er wickelte die Waffe in ein Tuch, das über einem Stuhl hing.

„Sie haben einen Offizier getötet“, stammelte der Soldat erschrocken. „Aber nicht irgendeinen Offizier, das ist der Sohn von General Rollins.“

„Es war Notwehr, er schoss zuerst.“

„Das wird schwer zu beweisen sein, ich könnte es anders gesehen haben.“

Max musterte den Jungen, der ihn hasserfüllt anschaute, etwas genauer. Er war höchstens 18 Jahre alt. Ansonsten war nichts Auffälliges an ihm, außer dem großen Feuermal, das er rechts am Hals hatte. Max trat direkt vor ihn und rammte ihm den Gewehrkolben in den Bauch. Der Getroffene ging stöhnend in die Knie. Max beugte sich hinunter und riss ihm seine Hundemarke vom Hals. Wilbur Milton stand darauf, die ID Nummer war RA16345679. Max notierte sich Namen und Nummer in seinem Notizbuch und gab die Marke zurück. Er richtete das Gewehr auf den Knienden vor ihm. „Die beste Lösung wäre, wenn ich dich auch umlegen würde, dann bräuchte ich mir wegen deiner Aussage keine Gedanken zu machen.“

Der Soldat erblasste. „Das können Sie nicht, Sergeant“, stammelte er. Lieutenant Rollins hatte mir befohlen, die Kleine zu halten. Was hätte ich anderes machen sollen, ich selbst habe doch gar nichts getan.“

„Und wie würdest du vor Gericht aussagen?“

„Notwehr, es war eindeutig Notwehr, das würde ich aussagen, ich schwöre es“, beteuerte der Soldat hastig.

„Du bist eine kleine Ratte“, sagte Max voller Abscheu. Er glaubte dem Kerl kein Wort.

In der Zwischenzeit hatte Cooper eine aufkommende Unruhe unter den Soldaten der anderen Einheit bemerkt. Immer öfter drehten sie ihre Köpfe der Hütte zu, wo ihr Lieutenant allem Anschein nach noch zu tun hatte.

Als das helle Bellen der Beretta und das Grollen der M14 zu ihnen drang, reagierte Cooper blitzschnell und richtete das MG auf die Wachmannschaft. „Keiner rührt sich, legt eure Waffen auf den Boden. Wir werden die Dorfbewohner bewachen.“ Zu seiner Gruppe sagte er: „Andy, Bruce, ihr kommt mit mir. Ken, du übernimmst solange hier, bis wir zurück sind.“

Die drei Soldaten liefen zur Hütte. Erschrocken nahmen sie das Bild wahr, das sich ihnen bot.

Ruhig und gefasst sagte Max zu seinen Männern: „Nehmt alles auf, was ihr seht. Es kann sein, dass ich euch später als Zeugen vor Gericht brauche. Macht euch bei der ersten Gelegenheit Notizen, denn euer Bericht an Captain Hudson so akkurat wie möglich sein. Als ich in die Hütte kam, wurde dieses Mädchen, es ist ja noch ein Kind, von dem Kerl da gehalten, während der Lieutenant es vergewaltigte. Ich sagte zu ihm, er solle aufhören, darauf gab er mir den Befehl, zu verschwinden. Als ich mich weigerte, zog er seine Beretta und feuerte zwei Schüsse auf mich ab, erst dann erschoss ich ihn.“ Max zeigte den Soldaten das Magazin mit den zwei fehlenden Patronen und die vor ein paar Minuten abgefeuerte Pistole. „Das sind die zwei Hülsen dazu. Dieser Soldat wird eine falsche Aussage gegen mich machen. Er wird behaupten, ich hätte zuerst geschossen. Aber, wie ihr wisst, kann ein Toter nicht mehr schießen. Wer aus nächster Nähe von einem Geschöß aus dem Lauf einer M14 in die Brust getroffen wird, ist nämlich tot.“

„Warum legen wir den nicht auch gleich um, dann kann er seine Aussage in der Hölle machen“, schlug ein Soldat vor.

„Weil ich nicht möchte, dass es noch schlimmer wird, als es schon ist“, antwortete Max mit einem wehmütigen Gesichtsausdruck.

„Verdammt, dann zwingen wir den Bastard die Wahrheit aufzuschreiben“, sagte Bruce, ein Soldat, der schon länger der Gruppe angehörte.

„Erzwungene Geständnisse oder Aussagen werden vor keinem Gericht anerkannt“, belehrte ihn Max.

„Eine Frage“, meldete sich Cooper zu Wort. „Warum sollen wir

dem Captain berichten und nicht du?“

„Ich kann ihm keinen Bericht erstatten, denn ich werde nicht mit euch zurückkehren.“

Die Männer trauten ihren Ohren nicht.

„Es ist komplizierter als ihr denkt. Das Stück Dreck in der Ecke ist der Sohn von General Rollins. Wenn ich mit euch zurückkäme, würde ich die nächsten zwei Wochen nicht überleben. Kein Verteidiger beim Militär würde gegen einen Dreisterne General vorgehen. Ich muss vor ein Zivilgericht in den Staaten und dort einen Strafverteidiger finden. Das wäre meine einzige Chance. Laßt uns jetzt zu den anderen gehen.“

Zu Milton sagte Max: „Kein Laut von dir, sonst kannst du wirklich deine Aussage in der Hölle machen.“ Er nahm das schluchzende Mädchen auf den Arm und trug es zu dem kleinen Dorfplatz. Eine der Frauen stand auf und lief schreiend auf das Kind zu. Sprudelnd kamen die Worte über ihre Lippen. Sie nahm das Mädchen in die Arme. Vor den Soldaten spuckte sie verächtlich aus.

Die Kleine versuchte der Mutter etwas zu sagen. Dabei deutete sie auf Max. Die Frau ging auf ihn zu. Als sie vor ihm stand, kniete sie nieder und küsste seine Hand. Den Inhalt ihrer Worte verstand er nicht, aber das war auch nicht nötig.

Max half der jungen Mutter hoch. Er lächelte sie an und schüttelte traurig den Kopf. „It’s alright“, sagte er nur. Die Frau konnte ja keine Ahnung haben, wie hoch der Preis für die Rettung ihrer Tochter wirklich ist.

„Lass sie“, warnte Max einen Soldaten, der gegen die Frau vorgehen wollte. Er führte die Mutter zurück zu ihren Leuten. Dem Mädchen, das ihn mit großen Augen anschaute, strich er über das Haar.

„Euer Zugführer ist tot“, sagte er zu der anderen Truppe. Ich musste ihn erschießen, nachdem er auf mich geschossen hatte. Es war reine Notwehr. Er vergewaltigte dieses kleine Mädchen, und Milton hatte ihm dabei geholfen. Wer von euch ist der Dienstälteste?“

„Das bin ich“, meldete sich ein schwarzer Corporal.

„Welche Einheit?“

„Alpha Kompanie, 4. Infanterie Division.“

Max las den Namen auf der Uniform. „Okay, Jackson, geh mit deinen Leuten zu deiner Einheit zurück, wir übernehmen hier. Sage deinem Kommandeur, er solle sich mit Captain Hudson von der Delta Kompanie, Erste Brigade 101. Luftlandedivision in Verbindung setzen.“ Mürrisch hoben die Soldaten ihre Waffen auf und verschwanden im Wald.

Max zog Cooper auf die Seite: „Ich glaube nicht, dass sich unter diesen Dorfbewohnern Viet Cong befinden, die sind längst mit ihren Einheiten über die Grenze. Lass die Leute in ihre Hütten zurückgehen. Ich muss los. Von euch brauche ich Konserven und von jedem ein Magazin Muniton. Auch ein paar Handgranaten könnten nützlich sein.“

„Wo willst du denn hin, Max?“, fragte Cooper besorgt.

„Das weiß ich nicht. Ab jetzt werde ich sowohl vom amerikanischen Militär, als auch vom Viet Cong gejagt. Ich ziehe mich dort oben in die Hügel zurück. Grüße Tony, Garcia und Sergeant Porter von mir.“

Nachdem Cooper die Muniton und K-Rationen eingesammelt hatte, umarmten sich die beiden Männer.

„Pass auf dich auf, Coop. Wenn das alles vorbei ist, besuche ich dich in Texas. Mal sehen, ob bei euch wirklich alles größer ist.“

„Das hoffe ich doch sehr.“ Cooper sah ihm nach, bis Max um eine Biegung des Dschungelpfads verschwunden war.

Kapitel 59

Max blickte auf seine Uhr, es war kurz nach zwölf. Das dichte Blätterdach über ihm verwehrte den Sonnenstrahlen das Eindringen in den dampfenden Dschungel. Vergeblich kämpfte er gegen die Wolken von Moskitos an. Der Pfad, auf dem er ging, war ausgetreten und schien von den Dorfbewohnern regelmäßig benutzt zu werden. Hier würde es keine Fallen geben. Die smaragdgrünen Hügel befanden sich noch in weiter Ferne.

Hier im Dschungel würde die Dunkelheit früher eintreten. Bis dahin musste er dort oben sein. Mit weit ausgreifenden Schritten folgte er dem Pfad. Max war äußerst wachsam, obwohl er nicht glaubte, dass sich hier feindliche Soldaten herumtrieben. Das Gewicht der Tasche mit den zusätzlichen Konserven, Handgranaten und Munition zerrte an seiner linken Schulter. Sein Kopf war vollkommen leer. Er hatte keine Idee, wie es weitergehen sollte. Die Stunden verrannen, der Pfad wurde schmaler, aber die Hügel schienen immer noch in weiter Ferne. Wie eine Maschine schritt er unermüdlich weiter.

„Cooper und seine Gruppe werden inzwischen längst zurück bei der Kompanie sein und von dem Vorfall berichtet haben“, dachte er. Er versuchte, sich die Reaktion seiner Freunde und Vorgesetzten vorzustellen. Tony würde sich sicher große Sorgen um ihn machen. Sergeant Porter, wahrscheinlich sein einziger Vorgesetzter, der in Anbetracht der Komplikationen seine Handlung verstünde.

Für Captain Hudson als Offizier würde es schwieriger sein, Max' Entscheidung nachvollziehen zu können. Einerseits musste der Captain die Tat dieses Lieutenant Rollins verabscheuen, andererseits würde er erkennen, wie schwach die Position eines Sergeants, gegenüber der eines Offiziers, ohne zuverlässige Tatzeugen war. Notwehr wäre vor einem Militärgericht kein ausreichend stichhaltiges Argument, denn für einen Soldaten der amerikanischen Streitkräfte, gehörte es sich einfach nicht, einen Offizier zu erschießen. Schon gar nicht den Sohn eines Generals. Wo käme man da hin?

General Rollins selbst stammte aus einer der einflussreichsten Familien der Vereinigten Staaten. Der Vater des Generals, Senator Rollins, hatte in der jetzigen Regierung den Vorsitz im Senat, und war glühender Befürworter der Todesstrafe. Der General selbst würde Blut lecken wollen. Niemand hat seinen einzigen Sohn zu erschießen, auch nicht in Notwehr.

Wilbur Milton, der einzige Tatzeuge, würde gegen Max Wolf aussagen. Wahrscheinlich würde er sogar abstreiten, dass eine Vergewaltigung stattgefunden hatte. Milton würde von den Anwälten des Generals instruiert werden.

Ein auffliegender Vogel schreckte Max aus seinen Gedanken. Er war nun drei Stunden unterwegs und musste um die zwanzig Kilometer zurückgelegt haben. Der Fuß des Hügels, der direkt vor ihm lag, war endlich erreicht. Der Pfad machte hier einen Bogen. Der Dschungel wurde merklich lichter. Er verließ den Pfad und begann mit dem Aufstieg. Die Sonne würde bald hinter den Hügeln verschwunden sein. Er schätzte, dass es noch etwa neunzig Minuten bis zur völligen Dunkelheit waren.

Der Aufstieg wurde steiler. Die Sonne war verschwunden, und es wurde angenehm kühler. Nach einer weiteren Stunde, die Abenddämmerung hatte bereits eingesetzt, stand Max plötzlich vor einer undurchdringlichen, grünen Mauer. Er musste weit nach rechts ausweichen, um das Gewirr von Bäumen und Büschen umgehen zu können. Dahinter befand sich ein breiter Weg, der nach etwa dreihundert Metern in den Eingang einer Höhle führte.

Max startete in die schwarze Öffnung. Konnte er es wagen, seine Taschenlampe anzuknipsen? Angespannt lauschte er in die Dunkelheit. Außerhalb der Höhle machten sich Tiere mit fremdartigen, mitunter schaurigen Lauten bemerkbar.

Er schaltete die Lampe an und registrierte augenblicklich, dass die Höhle von Menschenhand geschaffen worden war. Ein mit Brettern verschalter Gang war in den Hügel gegraben. Vorsichtig ging er weiter. Der Gang zweigte nun in zwei weitere ab. Er folgte dem rechten, der zu einer Art Schlafraum führte. Auf beiden Seiten dieses Raums standen mehrere primitive Schlafstätten aus Bambus. In

der Mitte befand sich ein langer Tisch. Max entledigte sich seines Gepäcks. Hier würde er für die Nacht bleiben. Er nahm eine Handgranate und eine Rolle Angelschnur aus der Tasche. Am Eingang der Höhle klemmte er die Granate in Kniehöhe zwischen die Bretter der Verschalung. Die Schnur befestigte er mit einem Ende am Abzugsstift, mit dem anderen an der gegenüberliegenden Wand. Nun war er vor Überraschungen sicher. Zurück im Schlafraum legte er sich auf eines der Betten. Zwar verspürte er großen Hunger, aber was er noch viel mehr brauchte – war Schlaf. Die Erschöpfung hatte ihn endlich übermannt.

Kapitel 60

Als Max am nächsten Morgen aufwachte, war er völlig orientierungslos. Es war stockdunkel um ihn herum. Doch nun traf ihn die Realität mit voller Härte. In den letzten vierundzwanzig Stunden war zu viel, zu schnell passiert. Eine halbe Stunde lang lag er auf dem Bett und starrte in die Dunkelheit. Seine Lage war mehr als niederschmetternd.

Was hatte er falsch gemacht? Hätte er bei der Vergewaltigung nicht eingreifen sollen? Wäre es vielleicht besser gewesen, wenn er ... Gedanken der Verzweiflung jagten durch seinem Kopf. Tausend Fragen und keine Antworten. Den Preis, den er nun für sein Handeln zahlte, war sein Leben, in jedem Fall aber seine Zukunft. Er fühlte sich plötzlich einsam und er vermisste seine Kameraden, in deren Mitte er sich immer wohl fühlte. Dennoch bereute er sein Eingreifen nicht. Er würde es zu jeder Zeit wieder tun.

Max setzte sich mit dem Kopf zwischen den Händen auf die Bettkante. Was sollte er jetzt machen, zurück zur Kompanie gehen? Er überdachte seine Chancen und entschied sich dagegen. Er stand auf und knipste die Taschenlampe an. Hunger und Durst meldeten sich nun. Nachdem er zwei Konservendosen verspeist und seine Feldflasche leer getrunken hatte, war es an der Zeit, die Umgebung auszukundschaften.

Die Morgensonne blendete ihn, als er aus der Höhle trat. Nach einer viertel Stunde Wanderung vernahm er das Geräusch von plätscherndem Wasser. Neugierig folgte er dem Weg um den Hügel. Was er sah, ließ sein Herz höher schlagen. Aus etwa zehn Metern Höhe sprudelte zwischen zwei Felsen eine Quelle hervor und stürzte als kleiner Wasserfall herunter. Frisches, klares Wasser, dieses Problem wäre nun auch gelöst. Während er sein Gesicht erfrischte und die Feldflasche füllte, erwachte langsam wieder der Tatendrang in ihm. Er musste Nahrung organisieren. Die Konserven würden höchstens noch für drei Tage reichen. Wenn er Fleisch wollte, musste er Tiere fangen, denn schießen konnte er nicht, sonst wäre sein Versteck preisgegeben. Er würde Fallen aufstellen. Es gab Saolas,

ziegenähnliche Wildtiere hier. Natürlich auch Affen, aber da käme er sich vor wie ein Kannibale. Ihm fiel ein, dass er gestern auf dem Weg hierher mehrere Drachenfruchtbäume gesehen hatte. Pitaya, ihre rote Frucht ist ein guter Vitamin C Lieferant. In der Nähe des Dorfes wuchsen auch Bananenstauden und Kokospalmen.

„Also verhungern werde ich nicht“, dachte er. Die erste Priorität aber war seine Sicherheit, falls unerwünschte Besucher bei der Höhle auftauchen sollten. Mit den leeren Konservendosen richtete er sich ein zwar primitives, jedoch sehr effektives Alarmsystem ein. An einer Angelschnur, die er vor dem Höhleneingang zwischen zwei Bäume spannte, hängte Max die Dosen auf. Diese füllte er mit jeweils fünf kleinen Steinen. Bei dem geringsten Kontakt mit der Schnur, schepperten die Steinchen laut genug, um Tote aufzuwecken.

Max dachte nach, untätig herumsitzen konnte er nicht. Schließlich war er kein Gestrandeter auf irgendeiner Insel im Pazifik. Er war immerhin noch Soldat. Ihm wurde bewusst, dass er in diesem Krieg als Einzelner mehr Möglichkeiten hatte, seinen Beitrag zu leisten, als in einer Gruppe. Er war ausgebildeter Scharfschütze, aber er benötigte ein Präzisionsgewehr mit Zielfernrohr. Und – er musste sich unsichtbar machen. Mit einem Tarnnetz und Tarnanzug verschwinden die menschlichen Konturen, und der Schütze kann perfekt in die Umgebung einblenden. Die wasserfeste Tarnkleidung, an der angenähte, grüngemusterte Stoffstreifen lose herunterhingen und wie Blattwerk aussahen, ermöglichte dem Scharfschützen, unsichtbar zu bleiben.

All dies musste er sich beschaffen, aber von woher? Es gab nur eine Antwort – von nordvietnamesischen Scharfschützen! Im Moment war außer seinem Gewehr das Army Fernglas mit beleuchtetem Kompass und Entfernungsmesser sein wertvollstes Gut. Eine etwas ärmliche Ausrüstung für ein Einmannkommando, aber es gab nur diesen einen Weg für ihn. Die einzige Chance, rehabilitiert zu werden und somit seine Unschuld zu beweisen.

Als zusätzliche Tarnung diente ihm sein Bartwuchs. Es gab vorerst keine Möglichkeit für ihn, sich zu rasieren.

Bei näherer Untersuchung der Höhle entdeckte er einen zusätzlichen Notausgang, der eher eine schmale Röhre war und im 45° Grad Winkel nach außen führte. Im Stillen bewunderte er den Einfallreicherum der Vietnamesen. Solche Verstecke würden amerikanische Truppen niemals finden.

Aber warum war diese Höhle dann verlassen? Eventuell war sie zu weit vom aktuellen Kampfgeschehen entfernt. Diese entdeckt zu haben, war ein Glücksfall für Max. Vorerst würde er sie als Basis-camp nützen.

Die Nacht war der beste Freund des Scharfschützen, sofern er mit einem Infrarot Nachtsichtgerät ausgestattet war. Aber für Max war die Nacht im Moment sein größter Feind. Also musste er bei Tageslicht auf Streifzug gehen. Nun da er einen Plan hatte, kehrte seine alte Zuversicht zurück. Er beschloss die Umgebung zu erkunden. Er stieg den Hügel weiter hinauf, um sich ein Bild von der Rückseite zu verschaffen. Soweit er mit dem Fernglas sehen konnte, erstreckte sich das Grün des Dschungels. Folglich würde er morgen denselben Weg in das Tal zurücknehmen müssen, den er gekommen war.

Auf dem Weg zurück zur Höhle stoppte Max bei dem Wasserfall. Ringsum wuchs Seifenkraut. Er sammelte mehrere der herumliegenden Steine und baute sich eine einfache Feuerstelle. Die Flammen fütterte er mit trockenen Zweigen. Er füllte den Stahlhelm mit Wasser und platzierte ihn in die Mitte des Feuers. Als das Wasser kochte, gab er die Blätter und Wurzeln des Seifenkrauts dazu. Die schäumende Flüssigkeit nutzten die Montagnards zur Körperreinigung und als Waschmittel. Max entledigte sich seiner Uniform. Mit seinem Essgeschirr sahnte er den nützlichen Schaum ab. Nun konnte er endlich den Dreck der letzten vierzig Stunden von seinem Körper waschen. Das gleiche machte er mit seiner Kleidung. Danach ging er nackt zur Höhle zurück und hängte alles zum Trocknen über einen Ast.

In der Zwischenzeit brachte er seine Ausrüstung zum Eingang. Morgen wollte er mit leichtem Gepäck unterwegs sein. Er nahm vier Handgranaten, sechs Magazine Munition und vier Konserven

aus der Tasche. Alles andere versteckte er in einem Gebüsch und deckte es mit Blättern zu. Er setzte sich in die Sonne, bis seine Sachen getrocknet waren und genoss die Wärme. Der letzte Brief von Christina fiel ihm ein. Billy hatte seine Dienstzeit bei der Army nun beendet und besuchte die University School of Law in Austin, Texas. Christina war bei ihm. Nächstes Jahr wollten sie heiraten. Natürlich war Max zur Hochzeit eingeladen. „Dann bin ich entweder tot oder für den Rest meines Lebens im Fort Leavenworth Militärgefängnis“, dachte er bitter.

Kapitel 61

Die Morgensonne versuchte den Nebel zu durchdringen, als sich Max für sein Vorhaben fertig machte. Mit dem Bajonett schnitt er aus seinem olivgrünen T-Shirt eine Bandana. Sein hellblondes Haar könnte ihn sonst verraten. So wie die Sonne augenblicklich stand, blieben ihm ungefähr zwölf Stunden Tageslicht. Nachdem er noch einmal eine ausgiebige Mahlzeit zu sich genommen hatte, war es an der Zeit, auf die Jagd zu gehen – die Jagd nach dem Viet Cong.

Langsam und vorsichtig begann Max den Abstieg von dem Hügel. Im Tal angelangt, führte ein Weg seitlich am Waldrand entlang. Er musste jedes Dorf umgehen, was immer wieder wertvolle Zeit kostete, da er sich dann durch unwegsames Gelände schlagen musste. Sein Ziel war die Grenze zu Cambodia. Er schätzte die Entfernung auf zwölf Kilometer. Je näher er der Grenze kam, desto mehr wuchs die Gefahr, auf feindliche Truppen zu stoßen. Einige Male musste er den Bauern auf ihren Ochsenkarren ausweichen. Wieder brannte die Sonne unbarmherzig vom Himmel herab. Der Weg ging urplötzlich in einen schmalen Pfad über, der direkt in den Dschungel hinein führte. Max prüfte mit dem Kompass die Himmelsrichtung, sie führte nach Westen, direkt auf die Grenze zu.

Er war nun sechs Stunden unterwegs. Vorsichtig näherte er sich jeder Biegung, die der Pfad machte. Nach einer weiteren Stunde stoppte er so plötzlich, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer gerannt. Max schloss die Augen und konzentrierte sich auf sein Gehör. Da war es wieder. Dieser vietnamesische Sing Sang. Er verließ den Pfad und schlich wie ein Raubtier auf Beutefang durch die Büsche, den Stimmen entgegen. Auf dem Bauch robbte er näher an die Gruppe heran. Nur ein paar Bäume und Büsche trennten ihn nun von einem halben Dutzend Soldaten in der Uniform der NVA. Diese Truppe war besser ausgerüstet und ausgebildet als der Viet Cong und deshalb entsprechend gefährlicher. Mit aller Wahrscheinlichkeit war es eine Spezialeinheit. Jeder einzelne Mann solch einer Einheit war ein Spezialist. Dazu gehörten auch Scharfschützen.

Es konnte nur zwei Gründe haben, dass sich die Männer hier so

leichtsinnig und anscheinend sorglos benahmen. Entweder hatten sie Wachen aufgestellt oder sie befanden sich schon über der Grenze in Cambodien, wo sie vor amerikanischen Truppen nichts zu befürchten hatten. In letzterem Fall hätte Max nicht hier sein dürfen, aber er war kein Mitglied der regulären Truppe mehr. Die 101. Luftlande-Division war Vergangenheit. Wenn er diese Männer vor ihm jetzt ausschaltete, würde er zugleich vielen Amerikanern das Leben retten. Er entschloss sich, nicht länger zu warten. Falls es Wachen gäbe, konnte es sich nur um einen, höchstens zwei Mann handeln. Max entschied sich dagegen, die M14 zu benutzen. Was er jetzt nicht brauchte, wäre ein längeres Feuergefecht.

Eine Flasche Reisbrandy kreiste in der Runde der ahnungslosen Soldaten. Geräuschlos nahm Max zwei Handgranaten von seinem Gürtel. Er übte Druck auf den Sicherheitsbügel der ersten Granate und zog den Abzugsring. Als er sie warf, wurde sie von einem Ast abgelenkt und explodierte deshalb hinter der Gruppe. Die zweite Granate detonierte mit verheerender Wirkung direkt zwischen den Soldaten. Das konnte keiner überleben. Max wartete noch einige Minuten und näherte sich dann den regungslosen Gestalten.

Was er an Ausrüstung vorfand, übertraf all seine Erwartungen. Eingepackt in Canvas waren drei russische Dragunow Scharfschützengewehre. Die Zielfernrohre mit integrierten Restlichtverstärkern hatten ein Reflexvisier und einen passiven Infrarot-Filter. Die Gewehre waren mit Schall- und Mündungsfeuerdämpfern ausgerüstet. Diese Waffen galten als überaus robust und hatte eine Reichweite von achthundert Metern. Die dazu gehörenden Tarnanzüge mit einem Camouflagennetz waren ebenfalls in wasserdichten Säcken verstaut.

Max traute seinen Augen nicht, als er eine der Holzkisten öffnete. Sie beinhaltete vier russische Nachtsichtgeräte mit Kopfhalterung, damit die Hände frei waren. Er nahm zwei davon an sich. Ein besseres Geschenk hätte er sich nicht vorstellen können. Die zehn Runden Magazine für die Gewehre fand er in den daneben stehenden Metallbehältern. Er schätzte deren Inhalt auf hundert Magazine. Dreißig davon nahm er an sich. Den Rest der Munition

vergrub er unter einem Busch. Eine weitere Kiste war mit Reisbeuteln und getrocknetem Fisch gefüllt. Drei Kisten Lebensmittel und mehrere Flaschen Reisbrandy waren von den detonierten Handgranaten zerstört worden.

Max hatte unermessliches Glück gehabt. Beim Untersuchen der Leichen entdeckte er einen Offizier mit einer 9 mm Makarov Pistole. Die Waffe steckte er in seinen Gürtel. Auch die Taschenlampen der toten Soldaten konnte er gut gebrauchen. Es war bereits früher Nachmittag. Vor Einbruch der Dunkelheit würde er es nicht zurück zur Höhle schaffen. Aber mit einem Nachtsichtgerät konnte er auch im Dunkeln marschieren.

Er fing an, die Schätze zu verstauen. Als Behälter nahm er zwei Tarnanzüge und verknotete Arme und Beine. Zwei der Gewehre hatte er sich über den Rücken geschnallt. Er versuchte von dem getrockneten Fisch zu essen. Der schmeckte besser als er aussah. So gestärkt war es an der Zeit, aufzubrechen.

Kurz nach sechs Uhr war die Sonne untergegangen. Eine Stunde später war es bereits stockdunkel. Er befestigte ein Nachtsichtgerät an seinem Kopf und tauchte unvermittelt in eine faszinierende, grüne Welt ein. Die Sicht war fast wie am Tage, die Konturen gestochen scharf. Die Nacht war sein Freund geworden. Zurück in der Höhle packte er alles aus. Nun hatte er, was er brauchte. Auch die Munition würde vorerst ausreichen. Mit einem zufriedenen Lächeln auf dem Gesicht schlief er ein.

Kapitel 62

Das Scheppern der Steine in den leeren Dosen schreckte Max auf. Schlaftrunken griff er nach der Pistole neben ihm. Hatte er sich getäuscht? Nein, da war es wieder, sein Alarmsystem funktionierte einwandfrei. Er bekam Besuch. Seiner Uhr nach musste es bereits helllichter Tag sein. Vorsichtig näherte er sich dem Höhleneingang. Davor standen zwei Frauen und unterhielten sich, daneben das kleine Mädchen, das er gerettet hatte. Beim näheren Hinsehen erkannte er die Mutter des Kindes. Lebhaft redete sie auf die jüngere Frau ein, die fortwährend den Kopf schüttelte.

Max trat ein paar Schritte vor ins Licht. Das kleine Mädchen sah ihn als erste und sagte etwas zu der Mutter. Erschrocken blickten die Frauen auf die Pistole in seiner Hand. Schnell steckte er sie zurück. Langsam ging er auf seine Besucher zu. Wahrscheinlich erkannten sie ihn mit dem Bart und ohne Helm nicht sofort. Aber er täuschte sich, denn das Mädchen näherte sich und reichte ihm einen kleinen Strauß Blumen. Auch die Mutter und ihre Begleiterin traten lächelnd näher. Die junge Frau war eine asiatische Schönheit und erinnerte ihn schmerzlich an Chenoa. In passablem Englisch sprach sie ihn an: „Mein Name ist Le Tai. Meine Schwester Linh hat mir von dem Vorfall im Dorf erzählt. Wir stehen für immer in Ihrer Schuld.“

„Woher haben Sie gewusst, dass ich hier oben bin?“

„Linh spricht Ihre Sprache nicht sehr gut, aber sie kann sie verstehen. Sie hatte mitgehört, dass Sie nicht mehr zu Ihren Leuten zurück können, weil Sie den amerikanischen Offizier getötet haben, um Chim zu retten. Als Sie dann aus dem Dorf nach links abgebogen sind, gingen Sie in diese Richtung. Wir ahnten, dass Sie die Höhle finden würden und möchten Ihnen nun helfen.“

„Was ist das für eine Höhle, hat der Viet Cong sie benützt?“

„Nein, wir haben sie eingerichtet, nachdem unser Vater und unsere zwei Brüder von den Viet Cong ermordet wurden. Wir benötigten ein Versteck, um im Notfall unsere Kinder hier hochzubringen.“

„Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, aber wie weiß ich, ob ich Ihnen trauen kann?“ Max blickte tief in die wunderschönen Mandeläugen.

„Ihre Feinde sind auch unsere Feinde. Wir hassen sie. Wir wissen auch, dass die wenigsten Amerikaner so sind wie das Schwein, das Sie erschossen haben.“

„Wieso sprechen Sie so gut Englisch?“

„Ich arbeitete im amerikanischen Hospital in Saigon.“

Ihre Schwester unterbrach die beiden. Sie sagte etwas in ihrer Sprache und deutete auf den Korb, den sie mitgebracht hatten.

„Ach so, das habe ich ganz vergessen. Wir haben Essen und Decken mitgebracht. Einmal in der Woche könnten wir hoch kommen und Essen bringen.“

„Wird das den anderen Dorfbewohnern denn nicht auffallen?“, fragte Max besorgt, da er nur ungern sein Camp aufgeben wollte.

Die wissen Bescheid, aber das macht nichts. Wir sind alle gegen den Viet Cong. Jede Familie hat jemanden, um den sie trauert.“

Max überlegte. Die Hilfe der Frauen könnte von Vorteil sein. „In Ordnung, ich glaube Ihnen“, sagte er mit einem leichten Lächeln.

In der Zwischenzeit hatte Linh mit ihrer Tochter eine Decke ausgebreitet und den Inhalt des Korbs ausgepackt. Max ließ sich vor den Köstlichkeiten nieder. Dass der Tag so anfangen würde, hätte er nicht gedacht. Fasziniert lauschten die Frauen seiner Geschichte, als er von seiner Heimat erzählte.

Die kleine Chim wich die ganze Zeit nicht von seiner Seite.

„Was wird er nun machen?“, fragte Linh. Tai übersetzte die Frage.

Sein gestriges Abenteuer erwähnte Max nicht. Erst musste er ganz sicher sein, ihnen wirklich vertrauen zu können. So antwortete er einfach: „Ich bin immer noch Soldat und werde weiter kämpfen.“

„Aber wie?“, fragte Tai.

„Das weiß ich noch nicht, aber mir wird schon etwas einfallen“, meinte er zuversichtlich.

„Er sieht gut aus. In dem strahlenden Grün seiner Augen könnte eine Frau ertrinken“, dachte Tai.

„Tai, Tai, ist alles in Ordnung mit dir?“, fragte Linh.

Tai reagierte wie aus Trance aufgeschreckt. „Ja, natürlich“, antwortete sie etwas verlegen.

„Linh war amüsiert. Sie war ein guter Beobachter und wusste sehr wohl, was im Kopf ihrer kleinen Schwester vorging. „Ich glaube, es ist an der Zeit, zurückzugehen.“

„Wir kommen in fünf Tagen wieder, zur gleichen Zeit wie heute. Aber wir geben ein Zeichen, ehe wir uns der Höhle nähern. Zeig es ihm“, forderte sie die kleine Chim auf. Das Mädchen zog eine Flöte aus ihrer Tasche und blies drei Mal hinein. Es klang anders als die Töne der Tierwelt hier und war nicht zu überhören.

„Dann weißt du, dass wir es sind“, sagte die Kleine stolz.

„Sehr gut“, lobte Max und streichelte ihr über das Haar. „Wenn ihr wiederkommt, und ich bin nicht hier, dann geht auf keinen Fall in die Höhle hinein. Es ist gefährlich, denn ich habe ein paar Überraschungen für uneingeladene Besucher vorbereitet. Es kann sein, dass ich manchmal ein paar Tage unterwegs bin.“ Er nahm das Bajonett aus der Scheide und hackte damit einen Ast von einem Baum. „Daran könnt ihr erkennen, dass ich weg bin.“ Er legte den Ast vor die Höhle mit den Blättern zum Eingang hin. „Wenn der Ast so liegt, bin ich hier. Liegt er umgekehrt, bin ich nicht da, okay?“

Die Frauen nickten verstehend. Er verabschiedete sich von Linh und dem Mädchen. Als Tai ihm die Hand reichte, sagte sie: „Ich freue mich auf das Wiedersehen und, was auch immer Sie vorhaben, seien Sie vorsichtig.“